Das Unterrichtswesen in den deutschen Schutzgebieten.

Das Schulwesen der deutschen Schutzgebiete ist für die Zukunft unsrer Kolonien von so weittragender Bedeutung, daß es auf dem letzten deutschen Kolonial-Kongreß im Oktober vorigen Jahres mit Recht zum Gegenstand eingehender Erörterungen gemacht wurde. Einer der damaligen Stimmführer, Geheimrat Prof. T. Wicht, der sich mit den Schulverhältnissen der Kolonien genau beschäftigt hat, gibt in der ‚Umschau‘ einen Überblick über den gegenwärtigen Stand des Unterrichtswesens. Die Schulen für Europäer-Kinder stehen an Bedeutung gegen die Schulen für Eingeborene zurück, denn die Zahl der weißen Ansiedler ist nicht sehr groß. Ihre Wohnsitze sind weit verstreut. Für den Unterricht der heranwachsenden europäischen Jugend gibt es in den deutschen Schutzgebieten insgesamt 20 Schulen mit 799 Schülern, von denen 18 Schulen mit 671 Schülern Staatsanstalten sind. Die Regierung unterhält in Deutsch-Südwestafrika zwölf Schulen mit 377 Schülern, in Deutsch-Ostafrika vier Schulen mit 43 Schülern, in Samoa eine Schule mit 113 Schülern, in Kiautschou zwei Schulen mit 138 Schülern. Im Verhältnis noch geringer ist die Zahl der Schulen für Eingeborene, die von der Kolonial-Regierung unterhalten werden. Hier spielen die Missionen die Hauptrolle, und die Hebung des Schulwesens ist vor allem dem tätigen Eingreifen der Missionare zu danken. Die Gesamtzahl der Eingeborenen-Schulen beträgt mehr als 2558, in denen mehr als 116 376 Schüler Unterricht haben. Nur 96 dieser Schulen mit 5426 Schülern sind Staatsanstalten, mehr als 2460 Schulen mit 110 950 Schülern werden von den Missionen unterhalten, so daß durch sie mehr als 95 Prozent aller Eingeborenen, die die Schule besuchen, Unterricht empfangen. Die protestantische Mission hat über 1582 Schulen eingerichtet, die von mehr als 67 212 Schülern besucht werden, während die katholische Mission 976 Schulen mit 43 768 Schülern besitzt.

Heer und Flotte.

— Der Kommandant und die Offiziere des neuen Kreuzers „von der Tann“ sind in Rio de Janeiro dem Bundespräsidenten in einer Sonderaudienz von dem deutschen Gesandten vorgestellt worden. Die geplante Festlichkeit an Bord des Kreuzers ist infolge des Todes eines Heizers abgesagt worden. Zehn Heizer von dem Kreuzer „Minas Geraes“ halten nachts an dem Sarge des Heizers die Ehrenwache. Der Kreuzer „von der Tann“ wird von zahlreichen Besuchern besichtigt und bewundert.

● Eine bemerkenswerte Neuerung im sportmäßigen Wandern ist von der Militärbehörde getroffen worden. Es ist den Truppen gestattet worden, den innerhalb gemeinnütziger Organisationen bestehenden Wanderklubs auf Antrag eine Anzahl Zelte leihweise zu überlassen, damit die jungen Leute am Samstag und Sonntag größere Touren zurücklegen und die Nacht in den Zelten verbringen können. Da sich infolge des Fortfalls von Logisgebühren die Teilnahme an solchen Wanderungen erheblich billiger stellt, hofft man, daß durch diese Neuerung der Trieb zum sportmäßigen Wandern und die Freude an der Natur gefördert und gestärkt wird.

Von Nah und Fern.

Ein sozialdemokratischer Frauentag für das Frauenwahlrecht Stimmung machen sollte, fand am Sonntag in Deutschland, Österreich und in der Schweiz statt. Die sozialdemokratische Partei hatte in allen Orten dieser drei Staaten, in denen sie über nennenswerte Organisationen verfügt, Versammlungen mit der Tagesordnung: „Her mit dem Frauenwahlrecht!“ veranstaltet. In Großberlin waren 41 Versammlungen anberaumt. Alle verliefen ruhig und ungestört.

● **Eine neue Telefunken-Station** ist in Danzig eröffnet worden. Die Station hat ihr Heim im Hauptpostamt aufgeschlagen und funktioniert ausgezeichnet. Gleich nach Eröffnung erfolgte eine Meldung an Kaiser Wilhelm und an den Staatssekretär des Reichspostamts, woran sich ein längerer Austausch von Mitteilungen aller Art mit der österreichischen Radiostation Pola schloß. Die Verständigung zwischen den beiden Stationen war trotz des Weges über die Alpen vorzüglich. Auch die im Mittelländischen Meere zwischen den Schiffen und dem Festlande ausgetauschten Radio-Telegramme konnten von der Danziger Station gut mitgelesen werden.

Walfischjagd in der Ostsee. Die Flensburger Fischer hatten sich dieser Tage mit der Bitte an die Marine gewandt, einen Walfisch, der seit einigen Wochen in der Flensburger

Fräulein Rogstad,
die erste weibliche Abgeordnete im norwegischen Storthing.

Die erste weibliche Abgeordnete hält ihren Einzug in das norwegische Storthing. Bei den letzten Wahlen war die Volksschullehrerin Fräulein Rogstad zur Stellvertreterin des Abg. Generals Bratlie gewählt worden. Bratlie, der augenblicklich Präsident des Storthings ist, muß aber demnächst auf die Ausübung seines Mandates verzichten, da er die neue Heeresorganisation durchführen soll. Infolgedessen rückt nach dem Gesetz seine Stellvertreterin ohne weiteres in sein Mandat ein.

Außenförde sein Unwesen trieb und den Fischern ihre Beute verringerte, einzufangen. Daraufhin sandte das Schulschiff „Württemberg“ einige Torpedos, die das Tier an Land trieben, wo es erschossen wurde. Der Walfisch ist etwa 20 000 Pfund schwer und 20 Meter lang. Es kommt selten vor, daß sich ein Walfisch, der seine Heimat im Eismeer hat, sich so weit nach Süden verirrt.

× **Ein vielseitiger Mann** ist dieser Tage in der Person des 91 jährigen Anton Wagner, ältesten Einwohners der hessischen Ortschaft Westhofen, zu Grabe getragen worden. Der Verstorbene versah in seinem langen Leben folgende Berufe: Schlosser, Briefträger, Kassenbote bei der Spar- und Darlehnskasse, sowie bei der Pfälzischen Bank, Gemeindediener und Nachtwächter; nebenbei war er noch Musiker und Lehrervereinsdiener. W. war in seinem ganzen Leben niemals krank, erst Altersschwäche ließ den Tod über sein zähes Leben siegen.

Für die Blumenspenden bei Begräbnissen. Die Vereinigungen der Blumenhändler, Kunstblumen- und Bandfabriken in Paris hielten kürzlich eine sehr stark besuchte Versammlung ab, um gegen die in letzter Zeit stetig zunehmende Sitte Einspruch zu erheben, wonach in Todesanzeigen Kranz- und Blumenspenden abgelehnt werden. Die Versammlung faßte einen Beschlußantrag, worin an die Priester der verschiedenen Glaubensbekenntnisse die Bitte gerichtet wird, im Interesse der 20 000 Gewerbetreibenden und ihrer Arbeiter diesen Brauch von der Kanzel zu bekämpfen.

Verhängnisvoller Irrtum. Im Weiler Gavotte bei Marseille erhielt ein auswärts weilender Hausbesitzer einen Drohbrief, in dem der Besuch von Einbrechern angekündigt wurde. Als er sein Haus erreichte, hörte er Rufe: „Haltet den Dieb!“, und da er hinter einem Fenster eine Gestalt bemerkte, feuerte er mit seinem Jagdgewehr. Als man in das Haus eindrang, fand man den Feldhüter röchelnd auf dem Boden liegen. Der Schwerverletzte hatte seinerseits die Einbrecher fassen wollen und die diesen zugedachte Kugel empfangen.

Eine Uhrensammlung für eine Million Mark. Der amerikanische Millionär Pierpont Morgan kaufte in Rom die berühmte Uhrensammlung Marfels für eine Million Mark.

Die Hungersnot in China. Die „Köln. Volksztg.“ veröffentlicht ein Schreiben des Bischofs von Schanghai, in dem mitgeteilt wird, daß seit fünf Monaten von 40 000 Christen 35 000 nichts mehr zu essen haben und daß sie im allerelendesten Zustande von Blättern, Wurzeln der Bäume und halbverwesenen Tieren ihre Nahrung suchten. In einer Stadt in Südchina wurden täglich zwölf Tote gezählt, die an Hunger gestorben sind. In Nanking strömen Hungernde aus den umliegenden Provinzen zusammen. Die Lage ist äußerst kritisch. Mehr als hundert Personen hielten einen Zug der Nanking—Schanghai-Eisenbahn an. Mit verzweifelten Gebärden baten sie, man möge sie mitnehmen oder überfahren, da sie sonst Hungers sterben müßten. Man schätzt die Zahl der zurzeit in China Hungerleidenden auf drei Millionen Menschen.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Das Oberverwaltungsgericht fällte eine Entscheidung, welche von größter, praktischer Bedeutung ist. Nach dem Einführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch bleiben die landesgesetzlichen Vorschriften, die dem Gesinderecht angehören, nach wie vor rechtsgültig. Nach der Gesindeordnung von 1810 ist die Herrschaft verpflichtet, dem Gesinde beim Abzug ein Zeugnis zu erteilen, welches der Wahrheit entspricht. Als die Köchin C. aus dem Dienste im Hause des Legationsrats K. schied, erhielt sie ein Zeugnis, in welchem u. a. ausgeführt wurde, daß die Köchin infolge folgenden Vorfalles aus dem Dienst geschieden sei: Eines Tages hätten sich in der Suppe, die für die Eheleute K. bestimmt war, Tabletten vorgefunden, die von einem Apotheker für Abführmittel erklärt seien. Die Suppe war von der Köchin aufgegeben und vom Diener in das Speisezimmer gebracht worden. Die Köchin leugnete, sich den breiten Scherz erlaubt zu haben. Die andern Dienstboten beteuerten ihre Unschuld . . . Ihr Betragen ließ zuweilen zu wünschen übrig. — Vom Schöffengericht war die Köchin, die den Verdacht geäußert hatte, Frau K. habe selbst Liebespillen in die Suppe geworfen, wegen mangelnden Beweises freigesprochen worden. Als die Köchin mit diesem Zeugnis keine Stellung finden konnte, beantragte sie bei der Polizeibehörde eine Berichtigung ihres Zeugnisses und betonte, sie habe sich stets gut betragen und habe die Tabletten nicht in die Suppe geworfen. Das Oberverwaltungsgericht erkannte schließlich auf Abweisung der Klage der Köchin und führte u. a. aus, der Dienstherr war befugt, den Vorgang im Zeugnis mitzuteilen, der zur Lösung des Dienstverhältnisses geführt habe; eine bestimmte Beschuldigung werde nicht ausgesprochen. Wenn eine Herrschaft mit dem Betragen eines Dienstboten nicht zufrieden war, so dürfe sie nach bestem Wissen und Gewissen in dem Abgangszeugnis ihre Ansicht äußern.

Danzig. Im Prozeß gegen den Wirtschafts-Eleven Ulrich von den Velden wegen des in der Eisenbahn begangenen Raubmordes an dem Rechnungsführer Ehlert bejahten die Geschworenen nach mehr als einstündiger Beratung die Schuldfragen auf Mord und schweren Raub, und der Gerichtshof verurteilte daraufhin den Angeklagten zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Köln a. Rh. In dem Prozeß wegen des Deutzer Landfriedensbruches, bei dem mehrere Polizeibeamten schwer verwundet wurden und einer getötet ist, wurde folgendes Urteil gesprochen: Der Angeklagte Düpper, der beschuldigt wird, den Schutzmann Cassel derart mißhandelt zu haben, daß er an den Folgen starb, erhielt fünf Jahre Gefängnis, der Gewerkschaftssekretär Fröhlich, der als Rädelsführer angeklagt ist, zwei Jahre sieben Monat Gefängnis, die Strafen der übrigen dreizehn Angeklagten bewegen sich zwischen sechs Monaten und einem Jahre neun Monaten Gefängnis.

Ein Wahrtraum.

Aus alten Dokumenten und Familienpapieren aus dem Jahre 1812 schöpft Frédéric Baffy die Einzelheiten einer interessanten Prophezeiung im Traume, über die er in der ‚Bibliothèque universelle et Revues suisses‘ genaue Mitteilungen macht. Drei Monate vor dem Ausbruch des russischen Krieges, lange bevor die große Armee in Rußland einrückte, wohnte der General Graf Tutschkow mit seiner Gemahlin in einer Villa in der Nähe von Tula. Eines Nachts träumt die Gräfin, daß sie sich in dem Gasthofe einer unbekannten Stadt befände; plötzlich tritt ihr Vater, ihren einzigen kleinen Sohn an der Hand, ins Zimmer und sagt wörtlich: „Dein Glück ist zu Ende; dein Mann ist gefallen, er ist bei Borodino gefallen.“ Voll Angst erwacht die Gräfin; als sie sich aber überzeugt, daß ihr Gatte friedlich schläft, beruhigt sie sich und sucht wieder Schlummer zu finden. Aber der Traum wiederholt sich noch ein zweites und dann sogar ein drittes Mal, so daß sie schließlich angstvoll aufspringt, den Grafen weckt und ihn fragt, wo Borodino liegt. Er weiß es nicht, beide holen Landkarten, um danach zu suchen, aber sie können den Ort nicht finden. Schließlich wird der Zwischenfall vergessen, die kriegerischen Ereignisse nehmen alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Franzosen ziehen in Moskau ein und General Tutschkow erhält den Oberbefehl über die russische Reservearmee. Eines Morgens tritt der Vater der Gräfin, seinen kleinen Neffen bei der Hand, in das Hotelzimmer, wo die Gräfin wohnt. Er ist traurig und sagt schließlich: „Er ist gefallen, er ist bei Borodino gefallen.“ Jetzt erst erkannte die Gräfin, daß das Zimmer genau dem Gemache glich, das sie damals im Traume gesehen hatte. Ihr Gatte aber war wirklich bei Borodino gefallen, in der berühmten Schlacht bei dem kleinen Dorfe, das seinen Namen von dem nahen Borodinoflusse herleitet.

Buntes Allerlei.

Sonderbare Tapeten. Welche Fortschritte das Kunstgewerbe bei der Gestaltung unsrer Wohnräume auch errungen haben mag, die Zahl jener seltsamen Eigenbrödler stirbt nicht aus, die in der Ausstattung ihres Heims eigene Wege gehen wollen. Eine junge Amerikanerin, die bei einer Schönheitskonkurrenz preisgekrönt und daraufhin mit Heiratsanträgen überhäuft wurde, kam auf den originellen Einfall, ihr Boudoir mit den empfangenen Liebesbriefen zu tapezieren; damit dieser etwas unruhigen Tapete aber ein gewisser Abschluß nicht fehle, läuft oben ein hübscher Fries um die Zimmerwände, der aus Kuverts gebildet ist. Andre Amerikanerinnen sind dem Beispiel gefolgt und haben sich das Vergnügen gemacht, ihr Boudoir mit Verlobungs- und Vermählungs-Anzeigen ihrer Freunde und Freundinnen tapezieren zu lassen. Farbenprächtiger wirkt immerhin die Tapete eines englischen Philatelisten, von der eine Londoner Wochenschrift erzählt. Er hat die Wände seines Zimmers über und über mit Briefmarken beklebt und das Ganze dann gefirnißt; besser als seine Zeitgenossen werden dereinst seine Urenkel diesen „künstlerischen Wandschmuck“ würdigen; dann werden die Marken selten sein und Sammlerwert haben.

Druck ein weicheres Empfinden aufsteigen. Genau wie Mitleid mit ihrer zerstörten Jugend kam über ihn. Er räusperte sich ein paarmal, wandte sich von ihr ab, um ihr sein Gesicht nicht zu zeigen, und ging so eine Weile im Zimmer auf und ab. Dann blieb er plötzlich stehen, schüttelte den Kopf und drehte sich scharf auf dem Absatz zu ihr herum.

„Nein, nein! — Ist ja doch alles Unsinn!“ Und er kam näher zu der Tochter. „Das verlangt kein Mensch von dir, daß du dich lebendig im Krankenhaus begraben sollst. Gewiß, du hast gefehlt. Aber was der Mensch auch gefehlt hat, das kann er wieder gutmachen. Und du sollst du — nichts weiter!“

Ursula sah fragend zu ihm auf, mit einem müden, müden Ausdruck. Wie ging das zu, daß er wieder gutzumachen, was sie getan?

„Was soll ich tun, Vater?“

Der Major antwortete nicht gleich. Das hatte er sich selbst noch nicht klargelegt. Nachdenklich strich er sich ein paarmal durch den Schnurrbart; dann warf er entschlossen den Kopf auf.

„Nur nichts übereilies und vor allem nichts, was dich vor der Welt noch mehr belasten könnte. Also, du bleibst selbstverständlich bis weiteres hier im Hause. Das Spätere wird sich finden. Aber unsre nächsten Bekannten werden selbstverständlich jetzt erfahren, was sich hier zugetragen hat.“ Ursula fuhr abermals zusammen. „Jawohl!“ bekräftigte Drenck mit Nachdruck. „Wer eine Schuld begangen hat, muß auch den Mut haben, sie offen zu bekennen.“

In dem blassen Antlitz der Tochter war eine leichte Röte aufgeschossen.

„Gewiß, Vater. Meinen Anteil an der Schuld will ich auch keinen Augenblick zögern, einzugestehen. Aber ich kann mich nicht als die allein Schuldige hinstellen lassen. Ich, die er hier verlassen hat — ohnmächtig, schutzlos, dem öffentlichen Skandal preisgegeben, während er —“

Ihre Stimme erstickte in einem heraufdrängenden Schluchzen der Bitterkeit, aber sie preßte sich, dem Vater ihr Antlitz verbergend, das Taschentuch vor den Mund und biß die Zähne krampfhaft aufeinander.

Der Major sah, wie ihre ganze Gestalt zuckte in dem Bestreben, Herr ihrer ausbrechenden Verzweiflung zu werden, und abermals ging ein weicheres Wogen durch seine Seele. Hatte schien es ihm in diesem Augenblick selber, als hätte Jörg unritterlich gehandelt, daß er die einst Geliebte hier allein zurückgelassen hatte, während er all dem Kampf mit der Gesellschaft, dem öffentlichen Eklat einfach aus dem Wege gegangen war — das hieß freilich, das leichtere Teil wählen!

Plötzlich fühlte Ursula eine Hand auf ihrer Schulter, und halblaut klangen ihr die Worte des Vaters im Ohr:

„Nun, nun — laß gut sein, Mädel. Geschehen ist geschehen. Man muß es zu ertragen lernen, und ich — komm, ich will dir dabei helfen.“

Das war wieder der alte väterliche Klang in seiner Stimme. Da warf sich Ursula dem Major weinend an die Brust, aber ihre Hände, die ihn krampfhaft anpackten, ihr zuckender Körper verrieten ihm, wie seine Güte sie im Innersten erschüttert hatte.

7.

Monate waren vergangen, der Winter war vorüber, und der erste Frühling war mit lachendem Sonnenschein und mit zartem Grün ins Land gezogen. Auch in die dumpfe Krankenstube sandte er seinen hellen, hoffnungsseligen Schein.

Fred saß im Lehnstuhl des Majors am offenen Fenster und blickte gedankenverloren hinaus in den Hof des Hauses, drunten auf das kleine Gärtchen. Ein winziges Fleckchen Grün zwischen den starren, kalten Steinmauern ringsum, aber doch selbst hier war die Zauberhand des Lenzes zu spüren. An den paar Sträuchern flimmerte ein lichtgrünes Gespinst, und aus dem Starkasten an dem einzigen, noch kahl ragenden Baume klang munteres Zwitschern.

Mit tiefem, tiefem Atemzuge sog Fred Drenck die linde Sonnenluft ein. O, wie das gut tat, diesen balsamischen Hauch zu schlürfen nach dem endlosen Krankenlager in dumpfer Kardollust! Mit wohliger Erschlaffung lag er in den Stuhl zurückgelehnt und trank begierig den Frühlingshauch. Er war ermüdet von dem ersten Ausgang, den ihm der Arzt heute gestattet hatte. Nur eine halbe Stunde hatte er mit Hilfe des Majors drunten die Promenade ausgedehnt, dann hatte er schon wieder hinauf gemußt, so angestrengt hatte ihn die Geschichte.

Lächerlich, ihn, der früher einfach nicht klein zu kriegen gewesen war, der nach durchtobter Nacht, ohne das Bett gesehen zu haben, in den Sattel gestiegen war und seine zehn Stunden den übermütigsten Gaul geklemmt hatte, ohne schlapp zu werden.

Das heißt, es war ja auch eine infam üble Chose gewesen, die er hier durchgemacht hatte. Teufel auch, er war dicht dran gewesen, abzustoppen! Und manchmal hatte er es wahrhaftig auch selber gewünscht. Zehnmal lieber doch sechs Fuß unter der Erde liegen, als diese elende Schinderei in der Matratzengruft oder wohl gar ein ganzes Leben lang als siecher Lungenpfeifer sich herumzuschleppen. Nein, danke ergebenst!

Aber dann war es doch endlich besser geworden, und seit er nun wieder aus dem Bett war, im Lehnstuhl sitzen und gar im Zimmer herumgehen durfte, da war der alte Lebensmut wieder zurückgekehrt. Und nun jetzt erst, wo er die Nase wieder hinausstecken konnte ins Freie, wo draußen die Sonne lachte und lockte, neue Jugendkraft in die schlaffen Glieder strahlend — hollu, nun bloß noch ein paar Wochen, dann war er wieder ganz der alte, da ritt er wieder vor seinem Zuge: Schwadron — Galopp! daß der Kies stob. Ah, wie freute er sich wieder auf den Dienst nach diesem endlos langen Lahmliegen! Und auf die Kameraden — Herrschaft, das erste Liebesmahl! Na, das würde eine schöne Bügelei werden. Und auf die Mädel seiner Garnison, die rassige, schöne Komtess Palzow namentlich, seine Tennis- und Gesellschaftspartnerin!

(Fortsetzung folgt.)